## ... dass Menschen zu kompetenten InterpretInnen/GestalterInnen ihrer Wirklichkeit werden

Österreichische Fachtagung „Basisbildung(s)bedarf der Öffentlichkeit“
am 14. und 15. November 2016 in Wien

Was in Deutschland im Kontext der Erwachsenenbildung Grundbildung heißt, wird in Österreich Basisbildung genannt. Hat mich an die Zeit erinnert, als die (west)deutschen Fachtage noch in Bad Boll stattgefunden haben und wir einmal hin- und her- und wieder hin-überlegt haben, und zu keinem wirklich überzeugenden Ergebnis gekommen waren: was im internationalen Englisch *adult basic education* heißt – wie nennen wir das, damit unsere Absichten nicht mißverstanden werden, damit das nicht nach Grundschule für Kinder klingt? Und was soll es als notwendig, als grundlegend, als elementar umfassen? Für viele Jahre ist dann weiterhin ausschließlich von Alphabetisierung gesprochen worden und es ging auch sehr häufig ausschließlich um Lesen und Schreiben. Und irgendwann, Jahre später, auch unter dem Druck der EU-Programme, hat sich dann der Begriff Grundbildung eingebürgert.

Das hochgestellte (s) zwischen Bildung und Bedarf wurde nicht weiter erklärt, sollte aber wohl eine Art Ambivalenz ausdrücken über das Verhältnis von Bedarf und Öffentlichkeit.

Eingeladen hatte das Bundesministerium für Bildung (BMB). Die österreichische Fachtagung 2016 war Teil eines Erasmus+-Projekts zum Thema „Basisbildung und Öffentlichkeitsarbeit“ (2016-17). Eröffnet wurde sie in einem kleinen prächtigen Saal des BMB - dem ehemaligen Palais Starhemberg, einem frühbarocken Palast. Die Frau Bundesministerin für Bildung sollte die Tagung eröffnen, was dann durch das Einspielen eines Interviews auf Video ersetzt wurde.

Eine Künstlerin, welche auch als Trainerin (entspricht unseren Kursleiterinnen) in Deutsch- und Alphabetisierungskursen mit MigrantInnen arbeitet, stellte ein laufendes Projekt vor. Gezeigt wurden Videos, in denen unterschiedliche Menschen essen und sich über ihre Erfahrungen mit Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Lernens austauschen, sowie über ihre Fluchten und ihr Ankommen in Österreich. Weitere Infos dazu unter <http://www.lenaknilli.at/d/aktuell.html> 🡪 „Zu Tisch!“

Die Vorträge und Panels fanden dann am nächsten Tag in einem nüchternen Zweckbau statt, einem modernen Konferenzentrum des Österreichischen Gewerkschaftsbundes.

Den Hauptvortrag hielt Prof. Dr. Rudolf Egger von der Uni Graz „A New Skills Agenda for Europe? Basisbildung zwischen technischem Verbesserungsdiskurs und Gestaltung des Gemeinwesens“. Nach einem Zitat von Ulrich Beck, dass „Bildung, Bildung, Bildung“ die drei einzigen Antworten wären auf den zunehmenden Verlust mehr traditioneller Formen der Bewältigung von Unsicherheit, und einer launigen Einleitung über den heutzutage geradezu religiösen Charakter des Bildungscanons und dass wir uns zum Bildungs-(Gottes-)Dienst versammelt hätten, wurde es interessant. Genau genommen galten seine Ausführungen für alle Bildung, v.a. schulförmige Bildung – sind aber aktuell für die Diskussion der Grund- bzw. Basisbildung Erwachsener durchaus relevant.

Zunächst identifizierte Rudolf Egger zwei konkurrierende Erzählungen, also Sets von Selbstverständnissen und Begründungen in der Basisbildung: auf der einen Seite die „Reflexion von Welt- und Selbstreferenz \_ Teilhabe – Teilnahme – Lernwelten“ Die letzteren die Stichworte, welche wir seit Jahrzehnten immer wieder verwenden in den Argumentationen, dass es für die Wahrnehmung des Menschenrechts auf Teilhabe an der Gesellschaft notwendig sei, den Menschen unabhängig vom Alter das Erlernen der schriftsprachlichen Fähigkeiten zu ermöglichen.

Auf der anderen Seite die „Neoliberalen Steuerungsmechanismen \_ Humankapital, transnationale Konzerne“ – mit einem Hinweis darauf, dass große internationale Konzerne wie McKinsey und Bertelsmann die (Bildung-)Politik vor sich hertreiben und dabei knallharte wirtschaftliche Interessen verfolgen. Klingt nicht so gut wie das Ermöglichen von Teilhabe und Teilnahme – aber ich erinnere mich noch gut daran wie, wer Alphabetisierung machen wollte, Rücksicht darauf nehmen musste, dass von den Ländern kaum Geld kam und Bundes- und EU-Fördermittel nur über eine Arbeitsmarkt-Orientierung zu bekommen waren (Bildungsföderalismus lässt grüssen). Ist seither nicht besser geworden, habe ich den Eindruck.

Auf diesem Hintergrund der zunehmend durchgesetzten neoliberalen Orientierung auch des Bildungssystems und speziell der Erwachsenenbildung wurde dann die ganze Absurdität sichtbar: Was soll nicht alles geleistet werden mit der bzw. für die „New Skills Agenda for Europe“ – aber bitte ohne zusätzliche Geldmittel.

Danach beschrieb Rudolf Egger kritisch, warum er Wissensgesellschaft, Selbststeuerung, Kompetenzorientierung und Out-Put-Orientierung für Mythen unserer Zeit hält. Bei der Selbstverständlichkeit, mit welcher wir diese Begriffe hinnehmen und auch selbst verwenden – wer denkt schon daran, aus welchem nicht-pädagogischen Bereich sie ursprünglich herkamen oder wie sie verändert worden sind, sodass sie die neoliberale Orientierung unterstützen und nicht ein emanzipierendes Lernen. Es folgte ein Diskurs über Macht-Räume und dass diese auch in der Erwachsenenbildung nicht wegdefinierbar seien, schlicht wegen des gesellschaftlichen Rahmens.

Letzten Endes ging es um die Frage, was getan werden kann. Das reichte von so praxis-relevanten empirischen Ergebnissen, wie groß die maximale akzeptierte Entfernung zum Lernort sein darf: bei Bildungsfernen 20 km, bei Hochqualifizierten 108 km. Wie berücksichtigt man das in der Planung eines Programms z.B. auf dem flachen oder meinetwegen gebirgigen Land? Oder dass es Beispiele dafür gibt, dass auch Menschen, die erstmal aus dem Bildungssystem rausgeflogen waren, einen schönen Ort zum Lernen bekommen können. Verbessert die Lernerfolge nicht, solche Kurse in abgenutzte alte Schulgebäude zu stecken – bestätigt aber das Gefühl, in den Augen der Gesellschaft herzlich wenig wert zu sein. Nicht zu vergessen: „Solide Grundfinanzierung statt künstlich inszenierter Dauerkonkurrenz um Mittel“.

In die weitere Tagung entlassen hat er uns mit dem Anspruch: Basisbildung muss sich daran bewähren, ob und wie es gelingt, dass Menschen zu kompetenten InterpretInnen/GestalterInnen ihrer Wirklichkeit werden. Gilt wohl für jede Bildung. Und das mit dem kompetenten Interpretieren und Gestalten der eigenen Wirklichkeit verdiente etwas mehr Diskussion und Erläuterung. Aber vielleicht ein Antidot gegen die immer noch geläufige Verkürzung von Grundbildung auf Lesen-und-Schreiben.

Danach ging es in drei verschiedene Räume, wo für den weiteren Tag parallel Panels und Workshops stattfanden. Immer diese Qual der Wahl, welchem Thema sich widmen und die anderen auslassen. Ich hatte mich im Wesentlichen für Finanzielle Grundbildung entschieden, für Datenauswertung unter dem Gesichtspunkt, welche Kompetenzen nutzen Erwachsene mit niedriger Lesekompetenz und für Fragen der partizipativen Forschung im Zusammenhang von Basisbildung.

Relativ hoch war die Beteiligung von Vortragenden aus der Bundesrepublik Deutschland. Die Beteiligung war offen ausgeschrieben, jeder konnte sich mit einem Beitrag bewerben. Als verhältnismäßig große Gruppe nahmen die Hamburger KollegInnen mit Themen aus der Umfeldstudie teil. Hier scheint es einen Zusammenhang zu geben zu einer sehr kritischen Diskussion dieser Arbeit im Zusammenhang einer österreichischen Diskussion um „Dark Literacy“. Bei Interesse <http://kritische-eb.at/wordpress/?page_id=39>

Monika Tröster vom DIE in Bonn hat aus dem aktuellen Projekt „Curriculum und Professionalisierung Finanzieller Grundbildung“ berichtet. (Inhalt setze ich hier als bekannt voraus.) Eine junge Kollegin aus Wien arbeitet mit Migrantinnen auf der Basis des von Monika Tröster entwickelten Konzepts. Sie widmete sich dabei nicht nur den Möglichkeiten einer solchen Arbeit mit Migrantinnen, sondern auch den Grenzen, insofern Migrantinnen besonders stark armuts- und ausgrenzungsgefährdet sind. Zitat: „Eine stetige Reflexion und Kritik gesellschaftlicher Machtverhältnisse ist demnach unbedingt notwendig, um nicht einer ohnehin schon prekär lebenden Gruppe die Schuld an ihrem individuellen Versagen zuzuweisen.“ Eine Warnung, dass finanzielle Grundbildung – so wichtig sie ist, um gerade mit wenig Einkommen durchzukommen – nicht dazu verkommen soll, noch mit dem kleinsten Minimum irgendwie zu überleben, und dass Armut nur noch als Folge mangelhaften Umgangs mit Geld gesehen wird und damit als selbst-verschuldet.

Aus der Donau-Universität Krems wurde ein europäisches Erasmus+-Projekt vorgestellt, das speziell die partizipativen Prozesse in der Erarbeitung eines Curriculums zur finanziellen Grundbildung ins Zentrum gestellt hatte. Bei Interesse <http://www.donau-uni.ac.at/de/department/wbbm/forschung/lifelonglearning/projekte/21614/index.php> mit der Möglichkeit, mehrere Berichte, Handreichungen etc. runterzuladen.

Monika Kastner und Kolleginnen von der Universität Klagenfurt stellten ein Projekt noch im Vorbereitungsstadium vor, ausdrücklich ein Experiment: „Try walking in *my* shoes ... Partizipative Forschung und die Bedeutung transformativen Lernens für die Alphabetisierung und Basisbildung“. Sehr anspruchsvoll, was über das Ziel gesagt worden ist: „Forschung gemeinsam mit Beteiligten und Betroffenen zu konzipieren und umzusetzen, und damit letztlich soziale Wirklichkeit und Lebenswelten mittels Ressourcenorientierung und (Selbst)Ermächtigung zu verändern.“ Dazu soll von Anfang bis Ende kollektiv gearbeitet werden. Wir werden wohl eine Weile warten müssen, bis es erste Erfahrungen und Ergebnisse gibt – aber ein interessantes Experiment allemal.

Unter dem Titel „Literalität als milieuspezifische Praxis“ stellte Natalie Pape von der Uni Duisburg/Essen ihre laufende Dissertationsstudie vor, für die TeilnehmerInnen an Alphabetisierungskursen interviewt und Lernstandsdiagnosen durchgeführt worden waren. Unter anderem speiste sich ihr Interesse aus der hohen Diskrepanz zwischen gemessenen Grundbildungsbedürfnissen (wohl eher niedrige gemessene Lesefähigkeiten) und der Bereitschaft in Kurse zu gehen. Eines ihrer Ergebnisse ist, dass Anlässe für Kursbesuche häufig außerhalb der Arbeitssphäre entstehen. Ein Kursbesuch wird wohl vor allem dann bedeutsam, „wenn die Zugehörigkeit zum eigenen Milieu bedroht oder das Bedürfnis vorhanden ist, zu einem anderen Milieu dazuzugehören. Das bedeutet, dass besonders „Habitus-Milieu-Diskrepanzen“ zu Auslösern für Lernen und Kursteilnahme werden, wodurch „objektive Kompetenzdefizite“ Handlungsrelevanz bekommen.“

Die Betonung auf der Öffentlichkeit aus dem Titel der Tagung kam vermutlich in den anderen Panels zum Tragen, an denen ich nicht teilgenommen habe. Aber alles in allem war es ein anstrengender aber auch sehr interessanter Tag. Aufgefallen ist mir, dass die Kolleginnen und Kollegen aus Österreich den Faktor Machtverhältnisse im Denken und Reden über Bildung, eben auch Basisbildung offenbar präsent haben. Habe ich in Deutschland schon sehr lange so nicht mehr wahrgenommen.

Das Bildungsministerium kündigte zur Tagung eine Dokumentation mit Veröffentlichung aller Beiträge sowie weiterführende Interviews auf erwachsenenbildung.at an. Tipp: bei Interesse am besten einfach den newsletter abonnieren. Hier gibt es auch den offiziellen Bericht über die Tagung: <http://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=11204>